

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 118 (1992)
Heft: 7

Artikel: Lenin: "Ich habe gewarnt!"
Autor: Feldman, Frank / Crivelli, Adriano
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-601851>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lenin: «Ich habe gewarnt!»

Frank Feldman war Zeuge bei einer zufälligen Begegnung Lenins mit Stalin Anfang 1992, bei der sich folgendes Gespräch ergab:

Stalin (eigentlich Jossif Wissarionowitsch Dschugaschwili): Vor fast genau 70 Jahren haben wir den Unionsvertrag, die Grundlage zur sowjetischen Verfassung von 1924, unterschrieben, und nun sehen Sie sich an, was ein Menschenalter später daraus geworden ist: ein Scherbenhaufen, ein Schattenreich und im Kreml eine Totenwache. Bei mir gab es keine Totenwachen.

Lenin (eigentlich Wladimir Iljitsch Uljanow): Weil es zu viele Tote gab. Ich muss Sie daran erinnern, Jossif Wissarionowitsch, dass ich noch zu Zeiten der Revolution öffentlich erklärt habe: «Unser erster Feind ist der kommunistische Hochmut.»

Wir haben das von Ihnen zum zweiten Hauptfeind erklärte Analphabetentum überwunden.

Wenn Sie sich schon die Dreistheit erlauben, mich zu zitieren, dann muss ich in Ihr Gedächtnis rufen, dass Sie den von mir erwähnten dritten Hauptfeind niemals besiegt und liquidiert haben wie Ihre persönlichen Rivalen. Ich spreche von der Bestechlichkeit.

Sie tun mir unrecht, Wladimir Iljitsch – wie so oft. Ich befand mich – dialektisch betrachtet – im Krieg mit meinen Feinden. Und was haben Sie, Genosse Lenin, in einer Ihrer letzten Reden gesagt? Ich habe es nicht vergessen. Sie wirkten damals sehr müde und sagten, es gäbe Grenzen der menschlichen Kraft.

Wann haben Sie darauf Rücksicht genommen? Es gibt da einen Brief von Engels, in dem er resignierend schreibt, die Leute, die glauben, eine Revolution gemacht zu haben – und ich habe es getan –, tags darauf erkennen mussten, dass das Resultat der Revolution, die sie machen wollten, nicht zu erkennen war. Hegel nennt das die Ironie der Geschichte.

Ich halte mich lieber an Ihre Worte, und Sie sagten, man könne ein Volk vielleicht drei, aber nicht fünf Jahre hungern lassen. War es nicht so, Wladimir Iljitsch? Und dann sprachen Sie die unsterblichen Worte,

von denen ich mich leiten liess: «Die Diktatur ist ein Zustand des verschärften Krieges. In einem Krieg gibt es keine Freiheit und keine Demokratie.»

Sie haben Ihren Krieg dazu missbraucht, alle Ihre Widersacher aus dem Weg zu räumen. Sie wissen, dass ich die Genossen bis zuletzt vor Ihren Machtgelüsten gewarnt habe. Sie haben das so erfolgreich verdrängt wie viele Päpste die Bergpredigt.

Sie zwingen mich förmlich dazu, Sie daran zu erinnern, dass Aleksej Maksimowitsch Gorki sich bei Ihnen darüber beschwert hat,

Sie hätten Hausdurchsuchungen bei Petrograder Intellektuellen angeordnet, bei Genossen also, die Ihnen persönlich sehr geholfen haben.

Das ist richtig. Und was habe ich Aleksej Maksimowitsch geantwortet? Wissen Sie das noch?

Soweit mir erinnerlich, haben Sie Gorki recht gegeben und eingeräumt, dass es sich um gute Leute handele und Sie gerade deshalb die Wohnungen durchsuchen liessen. Sie sagten, je ausgezeichneter die Leute, um so grösser die Notwendigkeit, sie einzuschüchtern, denn solche Menschen rotten

sich zusammen und betrachten es als ihre intellektuelle Pflicht, sich gegen die Machthaber zu verbünden. Also müsse man sie von Zeit zu Zeit verhaften lassen ...

Und Sie, Jossif Wissarionowitsch, haben sich überscharf nach dieser Dialektik gerichtet, nicht wahr? Sie haben unsere besten Leute einfach erschossen lassen.

Es gibt entweder die Diktatur von Menschen oder die des Geldes. Einen Mittelweg gibt es nicht. Den hat Michail Gorbatschow gesucht. Eine Fata Morgana. Er hat seine vermeintlichen Freunde avancieren lassen, an-

statt sie zu erschliessen. Unser System war nicht dafür geschaffen, mit dem Kapitalismus zu konkurrieren, genauso gut könnte man ein Faultier gegen einen Leopard in den Rennen schicken.

Diese Bemerkung will ich nicht gehört haben. Was habe ich vor knapp 70 Jahren über die innere Lage der Sowjetrepublik gesagt: Die nächste Reinigung wird sich gegen die Kommunisten richten, die sich einbilden, Verwaltungsfunktionäre zu sein.

Wann, sagen Sie, haben Sie das geschrieben?

1923. Ihr Gedächtnis ist auch nicht mehr das, was es war.

Davor ist keiner gefeit, und Sie haben, wie jeder, viel Widersprüchliches von sich gegeben.

Aber mit meiner Prognose habe ich recht gehabt. Lassen Sie mich zu Ende zitieren.

Ich bitte darum.

Unsere Kommunisten, schrieb ich, klügeln irgend etwas Besonderes und Verwickeltes aus und das, womit sie beauftragt sind, wird nicht getan. Sie sorgen sich nicht – so führte ich weiter aus –, wie man die Kopeke, die man ihnen anvertraut, sparen kann, und bemühen sich nicht, zwei daraus zu machen.

Jetzt urteilen Sie ungerecht, Wladimir Iljitsch. Wir haben sehr wohl aus der Sowjetunion nach Ihrem Tod 1924 ein grosses Imperium geschaffen.

Und was ist daraus geworden? Mich werden sie aus dem Mausoleum holen und verwünschen.

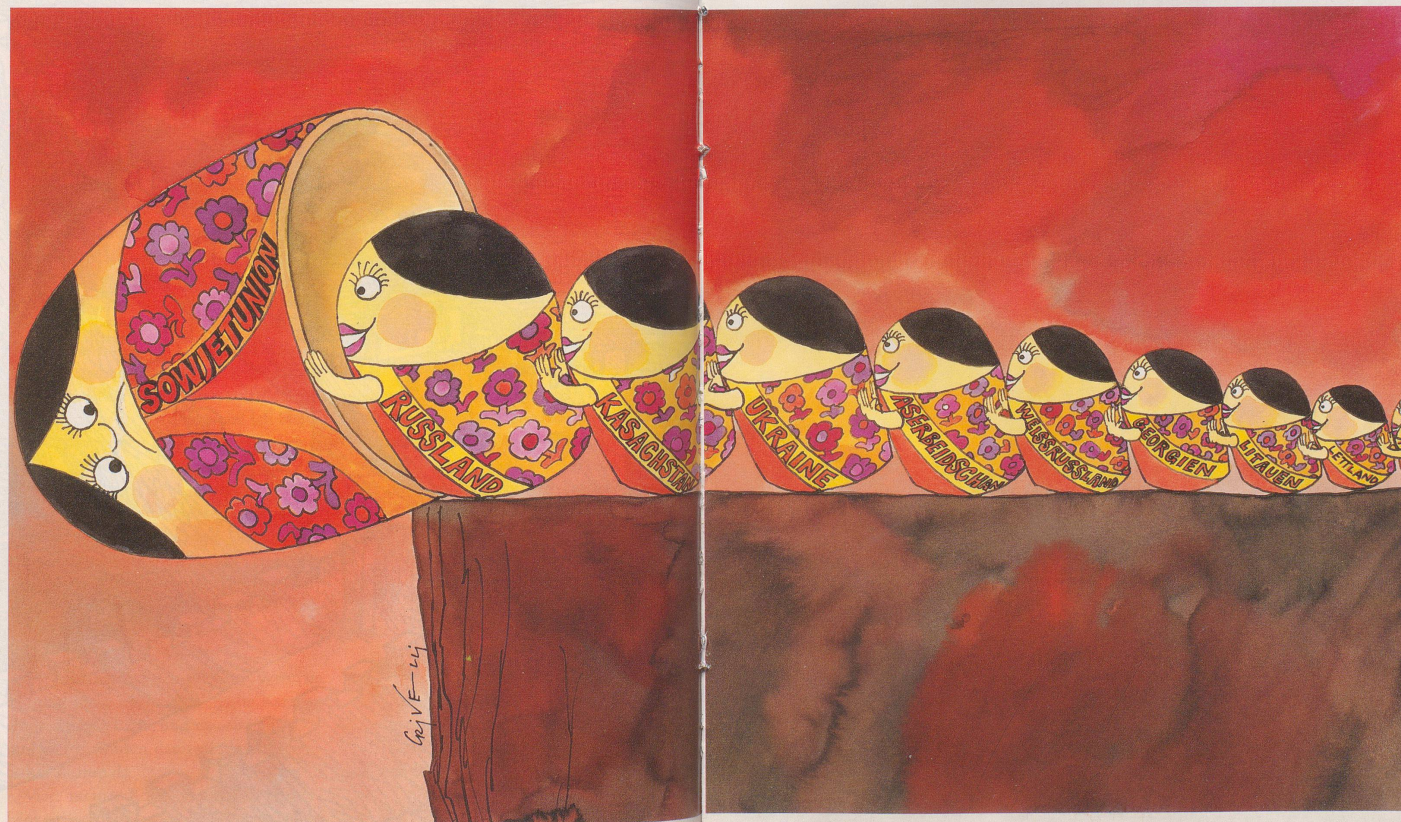
Das habe ich nicht zu verantworten.

Wenn es nach mir gegangen wäre, hätten Sie nie die Führung der Partei übernehmen dürfen. In einem Nachsatz zu meinem Testament habe ich sogar darauf gedrängt, Sie als Generalsekretär abzulösen.

Ohne mich wäre der Grosse Vaterländische Krieg gegen Hitlers Horden nie gewonnen worden.

Das sagen Sie, aber haben Sie Beweise dafür? Das Heil der Sowjetunion lag in der ständigen Modernisierung. Die und nur die war unsere Hoffnung. Kurz vor meinem Tod versuchte ich, dieses bildlich zu formulieren. Ich sagte, wir kämen nur dann von dem Gaul des Muschiks herunter und auf ein Pferd der maschinellen Grossindustrie, wenn wir reorganisieren, und zwar laufend.

Genosse Lenin, der Apparat war zu schwerfällig, um den Himmel zu stürmen – auch so ein Sprachbild, mit dem Sie uns betörten. Wir haben alle diesen Himmel verfehlt. Schauen Sie sich doch um ...



ADRIANO CRIVELLI

Grjve-24